

# DIE GEMÜTHER

Beilage zum Verdener Anzeigenblatt

Nr. 12

November

1926

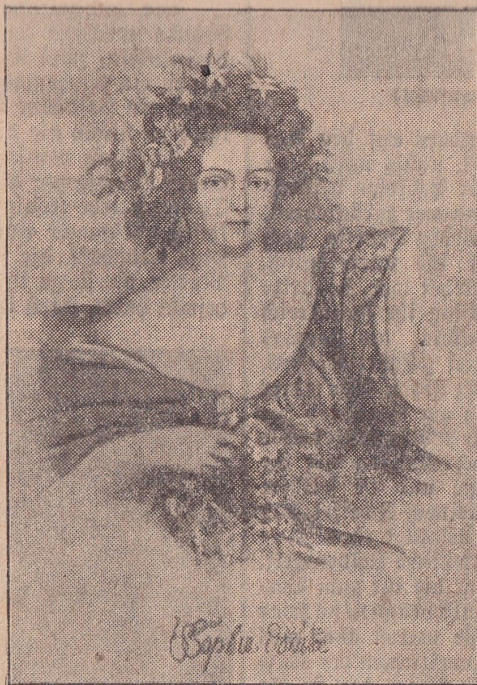
## Sophie Dorothea, die „Prinzessin von Ahlden“

Ein Gedenkblatt zur 200. Wiederkehr ihres Todestages.

Vor 200 Jahren, am 13. November 1726, vollendete sich in Ahlden, dem kleinen Ort an der Aller im jetzigen Kreise Fallingb., ein Frauenschicksal, wie es tragischer nicht gedacht werden kann. Sophie Dorothea, die frühere Gemahlin des Kurprinzen von Hannover, schloß ihre Augen für immer. Sie, die strahlend in Jugendschönheit bestimmt schien, dermal-einst die Königin eines mächtigen Reichs zu werden und ihre Tage im Glanz und in der Ueppigkeit zu verbringen, mußte 32 Jahre ihres Lebens auf dem weltabgeschiedenen bescheidenen Schloß in Ahlden ver-trauern, und wenn sie auch, was kei-neswegs bewiesen ist, in der Jugend gefehlt haben sollte, eine solche harte Strafe hatte sie sicherlich nicht ver-dient.

Georg Wilhelm, der letzte Her-zog von Braunschweig-Lüneburg-Celle, hatte in seiner Jugend nach dama-tiger Fürstentum vielfach Reisen un-ternommen und auf einer derselben in Breda in den Niederlanden die im Gefolge der Fürstin von Larent be-sindliche schöne u. geistreiche Eleonore d'Esmeirs, Marquise d'Orbreuse ken-nen und lieben gelernt, die er trotz aller Widerstände gegen diese nicht standesgemäße Heirat im Jahre 1665 zu seiner Gemahlin machte. Am 15. Juni 1666 schenkte Eleonore ihrem Gatten eine Tochter, die in der Taufe den Namen Sophie Dorothea erhielt und das einzige Kind der sehr glück-lichen Ehe blieb. Die Prinzessin, eine anmutige Erscheinung, die das lebhafteste Temperament ihrer franzö-sischen Mutter geerbt hatte, verlebte eine glückliche Kindheit auf dem väterlichen Schloß in Celle, wo die mit ihrem heiteren Ton und ihrer let-zen Lebensauffassung das Hofleben beherrschten. Es war weiter nicht verwunder-lich, daß es der zur Jungfrau heranreifenden Erbin eines Fürstenthrones an Bewerbern nicht fehlte, zumal da die Mutter von dem Kaiser in den Fürstenstand erhoben war, also irgend welche Schwierigkeiten hinsichtlich der Legitimität und der Erbfolge nicht bestanden. Und ihre Wahl fiel auf August Friedrich, den Erbprinzen von Braunschweig, der aber noch vor der Hochzeit an einer bei der Belagerung von Philippsburg in Baden erhaltenen Verwundung starb. Sofort wurde von der Kurfürstin Sophie von Hannover die Werbung für ihren Sohn Georg Ludwig wieder aufgenommen, da durch dessen Verheiratung mit Sophie Dorothea eine Vereinigung von Celle mit Calenberg erreicht wurde. Der Plan glückte, Prinz Georg Ludwig führte am 28. November 1682 in Celle die erst 16 jährige Braut heim. Er liebte sie nicht; dem Willen der Eltern gehorchend hatte er der Staatsraison das Opfer gebracht — ein Umstand, der sein späteres Verhalten der Gemahlin gegenüber nicht entschuldbar, aber doch verständlich erscheinen

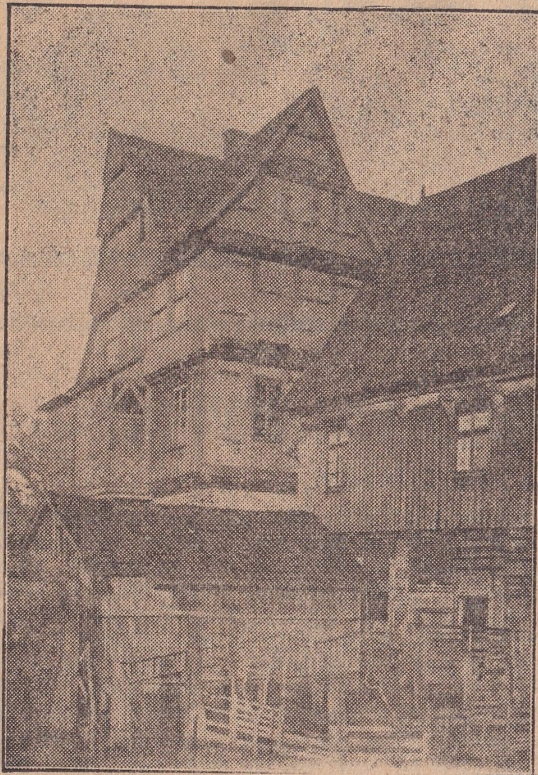
läßt. Trotz der glänzenden Feste und des unerhörten Prunkes, der damals am Hof in Hannover herrschte, fühlte sich die le-benslustige, kaum den Kinderschuhen entwachsene Prinzessin, in ihrer neuen Heimat nicht wohl. Georg Ludwig, der oft an der Spitze der hannoverschen Truppen abwesend war und den wir auf sämtlichen Kriegsschauplätzen beschäftigt finden, ver-nachlässigte sie; er bevorzugte die Frau von Wiet, die ebenso wie die vom Kurfürsten Ernst August verehrte Gräfin von Platen am han-noverschen Hof eine große Rolle spielte. Es wäre nun jedenfalls diplo-matischer gewesen, wenn die junge Frau versucht hätte, sich die allmäch-tige Platen zur Freundin zu machen und ihr, wie es allgemein geschah, zu schmeicheln; statt dessen machte sie aus ihrer Abneigung gegen diese keinen Hehl und schuf sich damit eine sehr ge-fährliche Feindin. Auch die 1683 er-olgte Geburt eines Sohnes, des nach-maligen Königs Georg II. von Eng-land, und später einer Tochter, die nach der Mutter den Namen Sophie Dorothea erhielt und Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen wurde, änderte an dem ehe-lichen Verhältnis nichts, obgleich Sophie Dorothea immer wieder sich bemühte, ihrem Gemahl näherzu-kommen.



Sophie Dorothea, „Prinzessin von Ahlden“

Bereits acht Jahre hatte die Prinzessin ihr Geschick tapfer ertra-gen. Außer ihrer treuergebenen Hof-dame, Fräulein von dem Ansebede, hatte sie sich nur ihrer Mutter anver-traut, die ihr aber keinen anderen Rat zu geben wußte, als daß sie sich keine Sorgen machen solle. Da führte das Geschick den Grafen Philipp Christoph von Königsmark, den Bruder der schönen Aurora von Königsmark, der Geliebten König Augusts von Polen (des Starken), nach Hannover, wo er Oberst der Leibwache wurde. Königsmark war zusammen mit der Prinzessin am Hofe in Celle erzogen; er war ein lebens-würdiger stattlicher Mann. Kein Wunder daß er zu seiner Jugendgepielin, die in ihm den Vertrauten sah, in ein Ver-hältnis kam, das leicht Mißdeutungen ausgelegt war, zumal da man der Erbprinzessin am Hofe nicht wohl wollte. Beson-ders gefährlich wurde ihr die Eifersucht der Gräfin von Platen, die selbst ihre Neze nach Königsmark ausgeworfen hatte und von dem Weltmann nicht direkt zurückgewiesen wurde, obgleich er sie im Grunde des Herzens verachtete. Sowohl die Platen als auch die Wiet unterließen nichts, um die Prinzessin durch geschickte angezettelte Intrigen bei Georg Ludwig zu verdächtigen, was ihnen auch nur zu gut gelang, so daß sich allmählich dessen Gleichgültigkeit der Gattin gegenüber in eine förmliche Abneigung verwandelte. Königsmark war mit dem Prinzen Karl, dem Bruder von Georg Wilhelm, in den Türkenkrieg gezogen und sollte, einem falschen Gerücht zufolge, an dessen

Seite im Gefecht ebenfalls niedergehauen sein. Durch offene Klagen verriet die Prinzessin ihre Leidenschaft für den Grafen und brachte sich durch ihr recht unbesonnenes Verhalten immer mehr ins Gerede. Als nun Georg Ludwig sich einmal in aufwallendem Zorn an seiner Frau vergriffen hatte, versuchte sie bei ihrem Vater die Erlaubnis zur Ehescheidung durchzusetzen und wurde in diesem Bestreben auch durch ihre Mutter unter-



Das Schloß in Ahlden (Seitenansicht)

stützt; der Herzog wollte davon aber besonders auf den Rat seines ersten Ministers, Graf von Bernstorff, nichts wissen, da er hiervon mit Recht Verwickelungen bei der Erbfolge befürchtete. Trostlos mußte die Prinzessin nach Hannover zurückkehren. Der Gedanke, mit dem sie nicht liebenden Georg Ludwig noch weiter zusammen leben zu müssen, war ihr unerträglich. Königsmark, der inzwischen wieder zurückgekehrt war, bestärkte sie auch in dem Entschluß zu fliehen und schlug ihr Frankreich vor. Sie wollte aber an den Hof ihres Onkels, des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel geführt werden, da ihr der Vater in Celle ein Asyl verweigert hatte. Der seiner Herrin treu ergebene Königsmark begab sich am Vorabend der für den 2. Juli 1694 festgesetzten Flucht nach Wolfenbüttel noch einmal zur Prinzessin, um die letzten Verabredungen mit ihr zu treffen. Nachts um 2 Uhr verließ er sie und ist seitdem spurlos verschwunden. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er meuchlings ermordet und sein Leichnam beseitigt ist.

Für die Prinzessin begann jetzt eine entsetzliche Leidenszeit. Bei Königsmark hatte man Briefe gefunden, die ihr zum Verhängnis wurden: Einen Beweis für ihre Schuld brachten sie zwar nicht und konnten sie auch nicht bringen, sie waren aber voll von Klagen und bitterem Spott über die Favoritinnen des Kurfürsten Georg Ludwigs und über den eigenen Vater, den sie als einen „gefühllosen Einsiedler von der Heide“ bezeichnete. Der Ton dieser Briefe ist aus der Zeit und den Verhältnissen heraus zu verstehen und zu entschuldigen; sie erinnern lebhaft an die Briefe, die Elisabeth von der Pfalz als Herzogin von Orleans an die Kurfürstin Sophie von Hannover richtete. Der Vater hat indessen seiner Tochter ihr unehrerbietiges Verhalten niemals verziehen und sie nie wiedergesehen, so sehr sie ihn auch um Verzeihung gebeten hat. Immer wieder drang man in die unglückliche Frau, einen unerlaubten Verkehr mit Königsmark einzugestehen, und trotzdem sie immer wieder ihre Unschuld beteuerte, wurde sie am 7. Juli 1694 über Lauenau auf das feste Schloß von Ahlden geführt, das sie fortan nicht mehr verlassen sollte.

Der Kurfürst Ernst August, von ihrer Unschuld überzeugt, machte noch einmal den Versuch, seine Schwiegertochter mit dem Kurprinzen zu versöhnen. Auch dieser war zu einer Versöhnung bereit, aber nur unter der Bedingung, daß sie ihre Unbesonnenheit eingestehen. Zum Beweise ihrer Unschuld ließ sie sich das hl. Abendmahl reichen; von einer Wiedervereinigung wollte sie aber nichts mehr wissen. Nunmehr wurde auf Antrag des Kurprinzen von acht Räten und einem Präsidenten des Cellisch-

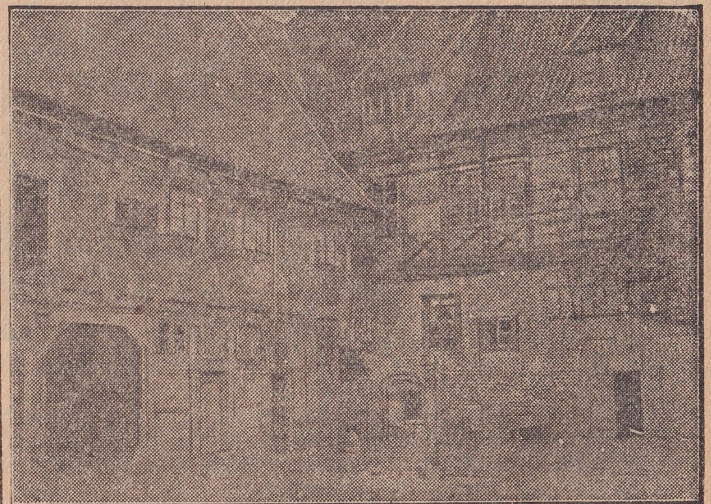
Hannoverschen Konsistoriums am 28. Dezember 1694 die Ehe geschieden und der Erbprinzessin als dem schuldigen Teil die Wiederverheiratung verboten.

Das Schloß in Ahlden besteht aus einem langgestreckten Mittelbau und zwei Seitenflügeln, die einen geräumigen Hof umrahmen. Erbaut wurde es im Jahre 1613 durch die Herzöge Christian Ludwig und Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, deren Wappen auch in Stein gehauen über dem Portal angebracht ist und die Inschrift trägt: „Von Gottes Gnaden Christian erwehelter Bischof des Stifts Minden, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, Anno 1613“. Neben dem Wappen befinden sich die Figuren der Pieta und der Justitia. Der rechte reich mit Schnitzwerk versehene aus Fachwerk erbaute Seitenflügel wurde 1597 von Herzog Wilhelm dem Jüngeren und der einfachere linke Seitenflügel vom Herzog Georg Wilhelm errichtet. Umgeben ist das ziemlich geräumige Schloß von einem mächtig großen Garten und Wall und Graben; die ganze Anlage bildet eine natürliche Festung, an die nur von der Vorderseite her heranzukommen ist. Namentlich im Winter, wenn die Allerniederung im weiten Umkreise überschwemmt ist, bildet das Ganze ein unübersehbares Wassermeer.

Ein Entweichen von hier war fast unmöglich, wurde das Schloß doch im 30jährigen Kriege von den Kaiserlichen gegen 800 Mann Dänen so gut verteidigt, daß diese unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Außerdem wurde die Prinzessin in dem Schlosse streng bewacht; vor den Zimmern und auf dem Wall standen Schildwachen, eine Abteilung Infanterie und Kavallerie lag in der Nähe. Selbst auf den Spazierfahrten wurde der Wagen von einer Abteilung Kavallerie begleitet. Nicht einmal die Kirche in dem nahe gelegenen Ort durfte die unglückliche Gefangene besuchen, ihre Andachten mußte sie in einem kleinen Bettsaal im Schloß selbst abhalten. Nur in dem Schloßgarten durfte sie sich frei ergehen. Das Untergeschoß des Schlosses diente dem Landdrosten zur Wohnung, während für die Prinzessin und ihr Gefolge die übrigen Räume zur Verfügung standen.

Die Hofhaltung als solche war übrigens ihrem hohen Stande durchaus angemessen: ihr standen eine Hofdame, ein Hofräulein, zwei Kammerfrauen, zwei Pagen, zwei Kammerdiener, ein Küchenmeister, drei Köche, ein Konditor, ein Mundschent, ein Hofbäcker und 14 Bediente zur Verfügung. Es fehlte ihr eben nichts als die Freiheit.

Eintönig vergingen die langen Jahre der Gefangenschaft. Georg Ludwig zog als König Georg I. in London ein, und ihre Tochter wurde Königin von Preußen. Ihr Vater starb zu ihrem tiefsten Kummer unverehelicht im Jahre 1705 und Georg trat seine Erbschaft, die sie ihm zugebracht hatte, an; auch ihre Mutter, die sie zu ihrer größten Freude einige Male in Ahlden besucht hatte, starb im Jahre 1622. Ihr Korrespondenz wurde



Der Schloßhof in Ahlden

kontrolliert, ihre Kinder hat sie niemals wiedergesehen. Als ihr Sohn Georg, der nachmalige Georg II. von England, einmal auf der Jagd heimlich versuchte, seine Mutter zu besuchen, wurde er eingeholt und zur Umkehr gezwungen. Neben der Beschäftigung mit der Literatur und Handarbeiten war es besonders die Verwaltung der Güter, die ihr die Zeit verkürzte. Ihr Vater hatte ihr nämlich die Einkünfte der Ämter Ahlden und Walsrode und die Zölle zwischen Bremen und Celle an der Weser und Aller als Apanage ausgefetzt.

Manche Träne ist von der Prinzessin, die selbst das Leid kannte, getrocknet worden, niemand klopfte vergeblich an ihrer Tür an. Als im Jahre 1715 fast der ganze Ort Ahlden mit-

samt der Kirche ein Raub der Flammen wurde, half sie tatkräftig beim Wiederaufbau. Der Kirche heute noch zur Zierde gereichende schwere silberne Altarleuchter und Abendmahlsgeräte stiftete sie, und ebenso eine wunderbare Altardecke von weißem Leinen mit Brabanter Spitze und eine rote Damastdecke — diese befindet sich jetzt im Vaterländischen Museum in Celle — schenkte sie dem Gotteshause, das sie selbst niemals betreten durfte.

So vergingen lange 32 Jahre, bis der Tod die einsame Dulderin im 62. Jahre ihres Lebens abrief.

Mit tiefer Ergriffenheit hielt ich bei meinem Besuch in Ahlden das Kirchenbuch in Händen, in dem Christian Heinrich Seelhorst aus Brome, deren von 1707 bis 1736 als Prediger in Ahlden wirkte, mit klaren deutlichen Schriftzügen folgende schlichte Eintragung machte:

„Anno 1726. Novb. 13: Sind die Durchlauchtigste Frau, Frau Sophia Dorothea Herzogin zu Br. u. Lünebg. des Gottsel. S. Georgii Wilhelmi Tochter, und Königs von Engelland auch Churfürst zu Hannover, Georgii Ludovici gewesene Gemahlin, (von dem Sie ad 1694 geschieden und von der Zeit an allhie zu Ahlden 1695 in exilo in die 32 Jahre zugebracht, zu großem Leidwesen dero Hofbedienstete, der lieben Armut und meiner Person, da ich in die 20 Jahre dieser großen Fürstin Hof-Prediger und Beichtvater gewesen und ein ungemein gnädige Fürstin an Ihnen gehabt) in dem 61 Jahre ihres Alters sanft und sel. im S. entschlafen. Memoria ejus sit in benedictum eterne.“

## Ein Reisebericht über die Stadt Verden aus dem Jahre 1616

Städtebeschreibungen aus alter Zeit sind sehr selten und beschränken sich auf die Darstellung des Lebens und Treibens in Haupt- und Handelsstädten. Derlichkeiten von geringerer Bedeutung werden in den Reiseberichten meistens nur dem Namen nach erwähnt. Wenn von ihnen mehr erzählt wird, verdanken sie es irgendeinem günstigen Umstande.

Die Stadt Verden, von welcher der folgende Bericht aus dem Jahre 1616 vorliegt, wurde einer eingehenden Betrachtung für wert erachtet, weil der Besucher, ein Engländer, dort etwas sah, was es in seiner Heimat nicht gab. John Taylor hatte ein hunzbewegtes Leben hinter sich. Er war abwechselnd Bootsmann, Gastwirt, Steuerbeamter, Buchhändler und Landstreicher gewesen, nannte sich selbst Seiner Majestät „Wasserdichter“ und kam im August 1616 nach Deutschland, um seinen Bruder in Bückeburg zu besuchen. Seine Reiseerlebnisse gab er im folgenden Jahre unter dem Titel heraus: „Dreier Wochen, dreier Tage, dreier Stunden Beobachtungen auf einer Reise von London nach Hamburg in Deutschland unter Juden und Heiden, nebst Beschreibung von Städten, Türmen, Schlössern und Burgen, künstlichen Galgen und natürlichen Scharfrichtern u. s. w. . . .“ Es heißt darin u. a.:

„Am 30. des Augustus fuhrn wir ab von Rotenburg und gelangten um Mittag nach einer alten Stadt mit Mauern, Verden geheißn; dieselbige hat zwei Kirchen und des Henkers Standbild, kunstreich in Stein gehauen und auf einen hohen Pfeiler gesetzt, mit einem aufgerichteten Stabe in der Hand. In dieser Stadt begegnete ich 6 Fremden, alles Reisende, wo wir mitsamt zu Mittag speiseten, alle an einem Tische, und jedermann öffnete seinen Schnappsack mit Viktualien — denn wer keinen Proviant mit sich führt, der hat an den meisten Orten jenes Landes das Vorrecht zu fasten — aber um die Freundlichkeit dieser Leute gegeneinander zu kennzeichnen, so hatten einige Brot und eine Dose mit gesalzener Butter, andere hatten rohen Sped, einige Käse oder geräucherte Heringe, einige getrocknetes Rindfleisch, und ich hatte drei Rippen gebratenes Rindfleisch und andere Provision von Hamburg mitgebracht: in summa, wir zogen alle unsere Instrumente aus dem Futteral wie die Musikanten und fraßen wie die Schweine, ein jeder von dem, was sein eigen war, und niemand reichete einen Bissen davon seinem Nachbarn. Ich aber schnitt einem jeden ein Stück von meinem Bratenfleisch, was mein Geleitsmann als gegen die Landessitte verstößend erklärte; ich versuchte es aber und fand sie sehr willig, jegliches Gute von mir anzunehmen; so daß ich erkannte, daß ihre Bescheidenheit zu nehmen nur aus einem Mangel an Lebensart, anzubieten, hervorgeht. Nach dem Mittagmahl wandelten wir über eine Brücke, in deren Mitte ein Räßig angebracht ist, in Gestalt einer großen Laterne; er hängt auf einem Drehholz gleich einem Krane; dergestalt, daß er auf der Brücke und über den Fluß gedreht werden kann,

Offensichtlich später wurde von derselben Hand hinzugefügt: „Ihr Gottgeheiliger Körper ist zu Celle ins Fürstl. Begräbnis begeben.“

Die entseelte Fürstin wurde zunächst in ihrem Sterbezimmer in einer Nische aufgebahrt und später in der Kirche beigesetzt. Als die Wegverhältnisse dieses zuließen und die Genehmigung dazu aus London eintraf, wurde der Leichnam nach der Fürstengruft in der Stadtkirche in Celle gebracht, wo ihr schlichter Sarg neben den prunkvollen Särgen ihrer fürstlichen Verwandten steht, denn nicht einmal im Tode ließ man ihr, der Stammutter fast aller europäischen Fürstengeschlechter, Gerechtigkeit widerfahren. Ihr Schwiegerjohn, Friedrich Wilhelm I. von Preußen, ließ bei ihrem Ableben Trauer anlegen, während ihr früherer Gemahl, König Georg I. von England, weiter keine Notiz davon nahm; für ihn war die Mutter seiner Kinder schon längst gestorben.

Das Andenken der unglücklichen Fürstin lebt im Volke weiter. Unser unsterblicher Schiller hatte die Absicht, ihr Schicksal in einem Drama zu behandeln und zu idealisieren, indessen sein früher Tod hat ihn daran gehindert. In Ahlden sind kaum noch Spuren von ihr zu finden, das Schloß, in seinem Neufieren kaum verändert, beherbergt heute das Amtsgericht. Pietätvoll hat man in dem Sterbezimmer ein Bild der Fürstin aufgehängt, das sie in der ganzen Holdseligkeit ihrer Jugend zeigt. Der Geist der leidvollen „Prinzessin von Ahlden“ durchweht aber noch heute die schlichten Räume. **Albert Maz, Verden.**

wie es ihnen gerade beliebt. Er ist groß genug für zwei Leute und dienet dazu, so jemand Gemüse oder Obstgärten oder Kornfelder geraubt hat, so werden sie in diesen selbigen Drehkäfig gesperret, und wenn die Scheibe gedreht wird, so hängt der Missetäter in solchem Käfig 12 bis 14 Fuß über dem Wasser, und dann wird eine dünne Leine an dem Menschen befestigt, etwa 5 oder 6 Faden lang, und sodann fällt mit einem Kunstgriff der Boden des Käfigs heraus, und der Dieb plumpet ganz plötzlich in das Wasser.

Ich war nicht weit gegangen, als ich am Ende der Brücke eine alte Kapelle gewahrte, so in alten Zeiten dem heiligen Frodswick, welcher den Tag nach dem heiligen Lukas, dem Evangelisten, hat (19. Okt.) geweiht war. Indem ich hineintrat, bemerkte ich, daß es eine gar mildtätige Kapelle war, indem daß die Türen und Fenster immer offen standen, sintemal keine zum Verschließen da waren; und daß es ein allgemeiner Schlupfwinkel für Bettler und Landstreicher war. Es war allda ein Bild Unserer Lieben Frauen mit einem Schleier angetan — gefertigt, glaube ich, aus einem Mehlbeutel — und St. Peter, wie er der Maria ein Licht entgegenhält. Ich schnitt ein Stück von dem Schleier ab, und indem ich St. Peter bei der Hand faßte beim Weggehen, ließ das freundlich gesonnene Bild, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, mir seine lose Hand in der meinigen zurück, welche vermöge ihres vermoderten Altertums im Handgelenk abgebrochen war; welche zwei kostbaren Reliquia ich mit mir heimgebracht habe, um mich und alle meine Freunde vor der Spazeh pest (from sparrow-blasting — d. englische Herausgabe hat schon ein Fragezeichen dazugesetzt) zu schützen und zu schirmen.“

Dem Bericht braucht nicht viel hinzugefügt zu werden. Das Standbild des Henkers ist der einstmalige Verdener Roland auf dem Rathausmarkt. Die Anzahl der Kirchen könnte stimmen, wenn Taylor nur die Norderstadt, die damals noch von der Silberstadt getrennt war, beichtigt hat. Der Heilige Frodswick ist mir unbekannt. Die Kapelle zwischen den Brücken war „Unserer lieben Frau“ geweiht.

Taylor's Originalreisebericht wurde im Sammelwert *The old Book Collectors' Miscellany*, London 1873, Band III, von Charles Hindley neu herausgegeben. **W. Behrmann.**



## Von der alten Weserschiffahrt

Von Wilhelm Dietrichs, Bremen.

Kürzlich gelang es Herrn F. Heller, dem das Museum für die Grasschaften Hoya und Diepholz in Nienburg schon so manch schönes Stück verdankt, ein für unsere Heimatgeschichte sehr wertvolles Modell in der Nähe Bremens aufzufinden. Das sehr interessante Stück führt uns die Ansicht eines Hebezeuges

vor Augen, womit im Jahre 1834 der Schiffer Gerhard Rolffs aus Münden die im Weserstrom zwischen Liebenau und Stolzenau liegenden großen Steine entfernte. Es lohnt sich, über die sogenannten Liebenauer Steine etwas Näheres zu erfahren, zumal da der jetzigen Generation die Begräumung dieser Schifffahrtshindernisse kaum noch bekannt sein dürfte.

Die Schifffahrt auf der Oberweser hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um die vielen Hindernisse im Strome zu überwinden. Es waren dieses die Hoyaer Brücke mit ihren zu engen und niedrigen Töchen, die Wehre und Schleusen zu Sameln und Münden, die Liebenauer Steine und eine große Zahl von Sandbänken und andere Erschwernisse. Da es ferner kein anderes Mittel gab, die schweren Flußschiffe gegen den Strom vorwärts zu bringen als durch Pferdezug auf den Leinpfaden, erwies sich als größter Uebelstand, daß bei dem Hochwasser im Frühjahr die Leinpfade für den Schiffszug von Bremen bis Hoya oft monatelang überschwemmt waren. Die Schifffahrt mußte also so lange ruhen, bis sich das Hochwasser verlaufen hatte.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, beschloß die bremische Kaufmannschaft den Bau eines Schleppdampfschiffes, um durch dieses die Fahrzeuge bis Hoya schleppen zu lassen. Zwar hörte hier die Dampfschifffahrt wegen der Enge der Brückensjoche auf, allein es wurde dadurch schon erheblich geholfen, weil oberhalb Hoyas die Leinpfade nur bei höchsten Wasserständen der Ueberschwemmung ausgesetzt waren. Im Jahre 1833 wurde dann der Schleppdampfer „Roland“ aus Holz gebaut und für die Oberweser in Dienst gestellt. Raum war diese Dampfschleppfahrt in befriedigender Weise ins Leben getreten, als auch schon der Wunsch aufstach, eine Dampfschifffahrt für Personen von Bremen bis Sameln und von Sameln bis Münden zu versuchen, da doch eine solche bereits seit dem Jahre 1817 auf der Niederweser mit gutem Erfolge betrieben wurde. Diese Idee fand großen Beifall, war aber nur möglich, wenn die oben genannten Hindernisse beseitigt wurden, um eine Dampfschifffahrt überhaupt möglich zu machen. Es wurde in den Zeitungen daher eifrig gegen diese Hindernisse geschrieben und die hannoverschen Weserstädte bewogen, sich mit Eingaben an die königliche Regierung in Hannover zu wenden und um Abhilfe zu bitten. Da der Lärm gar zu arg wurde, entschloß man sich in Hannover, die Hoyaer Brücke umzubauen. Wegen der von allen Schiffen gefürchteten Liebenauer Steine erfolgte jedoch keine Verfüzung.

Wenngleich nun nach Beendigung des Umbaues der Hoyaer Brücke diese nicht mehr ein Hindernis für die Dampfschifffahrt bilden würde, so blieb eine Weiterfahrt wegen der Liebenauer Steine doch zu gefährlich, weil zwischen ihnen nur Raum für das Passieren der gewöhnlichen Frachtschiffe vorhanden war. Kaufleute und Schiffer längs des ganzen Weserstromes hatten seit langen Zeiten bei der hannoverschen Regierung beantragt, jene Steine beseitigen zu lassen, aber stets die Antwort erhalten, daß eine Entfernung dieser „Felsen“ unmöglich sei.

Da begab es sich, daß der Schiffer Georg Rolff aus Münden, ein sehr unternehmender Mann, sich an Bremen wandte und sich bereit erklärte, die gedachten „Felsen“ wegzuschaffen, wenn ihm die Kosten dieser Arbeit, die er auf 250 Taler veranschlagte, ersetzt würden. Die bremische Kaufmannschaft sicherte dem Schiffer Rolff die verlangten 250 Taler zu, wenn es ihm gelänge, das gedachte Schifffahrtshindernis zu beseitigen. Rolff wandte sich nun an den hannoverschen Amtmann zu Liebenau und erbat sich die Erlaubnis zur Fortnahme jener „Felsen“ oder Steine. Der Amtmann, durchdrungen von der Ueberzeugung der Unmöglichkeit, die Felsen wegzuschaffen, auch vielleicht nicht ahnend, daß höheren Orts noch andere Gründe vorwalten könnten, jene Felsen an ihrer Stelle zu belassen, weil man es zu jener Zeit in Hannover für vorteilhafter hielt, wenn der Gütertransport sich auf den Landstrafen bewegte als auf dem Wasserwege, gab dann spöttisch seine Zustimmung. Rolff ließ von einem Schiffsbaumeister ein starkes festgefügtes Floß mit Krahn bauen, stattete es mit allen erforderlichen Geräten und Werkzeugen aus und fuhr damit nach Liebenau. Es gelang ihm, die Steine zu heben und somit das Fahrwasser für die nun ungehinderte Schifffahrt frei zu machen. Jeder ans Tageslicht kommende Stein wurde mit einem Böllerschuß begrüßt, und mit Staunen bewunderten die Anwohner und vorüberfahrende Schiffer die interessante Arbeit des intelligenten Mannes und seiner Leute. Dann sprengte er die Steine auseinander, lud sie auf sein Floß und brachte sie nach Bremen, wo er die Stücke auf dem Werder landete. Die gelungene Hebung der Steine wurde an der ganzen Weser, von Münden bis Bremen, mit Recht als großes Ereignis begrüßt. Rolff erhielt seine 250 Taler und machte dabei noch ein gutes Geschäft.

Damit war die Sache aber noch lange nicht zu Ende. Der Amtmann zu Liebenau, erschrocken über seine unbedachtame Zustimmung zu dem Rolffschen Antrage, begann nun einen Straf-

prozeß gegen Rolff wegen „unerlaubter Ausfuhr von Steinen“ aus dem Königreiche, denn diese Ausfuhr war verboten, weil man die Steine möglicherweise zum Strakenbau verwenden könnte. Nachdem der Prozeß eine Zeit gedauert und dem Rolff viele Scherereien und Zeitverlust verursacht hatte, kam die Sache zur Kunde des hannoverschen Ministers des Innern, des Herrn von der Wisch, der den Prozeß niederzuschlug.

(Benutzt: A. Dackwitz, Denkwürdigkeiten u. A.)

## Lebensweisheiten in niedersächsischen Sprichwörtern und Redensarten

Alle niedersächsischen Sprichwörter und Redensarten zeigen, daß man im Volk der Heide Wohlgefallen an Reimen und allerlei Wortklang fand.

Lebensweisheiten klingen aus den gereimten Sprichwörtern. Da heißt es z. B.:

Kumpenie is Lumpertie.  
Eenen sin Dod is annern sin Brod.  
Up een Heger kummt een Jeger.  
De veel fragt, ward veel wis;  
De veel sorgt, ward fröh gris.  
Wat beter is as een Lus,  
Dat mußt du mitnehmen na Huus.“

Anderer Sprichwörter sagen:

De rugsten Jahlen weerd de glattsten Beer'.  
Een klofe Hähn leggt oft mal in de Nettel.  
Eenen sin Al is den annern sin Nachtigall.  
Wen een Goos Water süht, witt se all drinken.  
De Bogels, de to fröh singt, halt de Ratt'.  
De 't Glück hett, danzt mit de Brut.

Redensarten veranschaulichen Wahrheiten bildlich:

He fallt gliks mit de Dör int Huus.  
He betert sik as de Dred vör Wihnachten.  
Ich seh em Iewer up de Haak as up de Töhn.

Diese Sprichwörter und Redensarten treten in den meisten Orten in etwas veränderter Form auf, eine Folge der mündlichen Ueberlieferung.

J Meyer.

## Hochwasser der Aller in alten Zeiten

Gewaltigen Schaden haben in diesem Jahre die wiederholten Ueberschwemmungen der Aller angerichtet. Daß unsere Marschbewohner auch in früheren Zeiten reichlich darunter zu leiden hatten, davon erzählt eine alte Familienchronik. Von einem Hochwasser heißt es da: „Anno 1692 ist daß Wasser alhir zu Verden so groß gewesen, daß es ist über die ganzen Marsch gegangen, auff Marie Heimsuche Dag“ (2. Juli). Und über eine Herbstüberschwemmung wird berichtet: „1752 im September ist hier ein sehr groß Wasser gewesen, das sehr viel Korn und Heu verderben ist und das Vieh aus allen Weyden herausmüssen.“ Von einem Frühjahrshochwasser lesen wir: „Anno 1739 Menje Martio (März) ist die Aller hieselbst außerordentlich groß gewesen, indehm das Wasser über die lekten Brücke von dem Winde getrieben worden, und jenseit des Borwerks ein groß Theil des Deichs weggegangen, wodurch die ganze Marschgegend tief unter Wasser gesetzt worden und man am mittelsten Pfingst-Tage noch mit dem Schiffe nach dem Broghans Krugge (Hönisch) fahren müßen.“ Es folgt dann noch die Mitteilung, daß der nächste Winter sehr hart gewesen sei und eine große Teuerung verursacht habe. — Aus dem Jahre 1747 schließlich wird unter dem 12. Dezember von einem gewaltigen Sturm berichtet, der in der Stadt und auf den Dörfern viel Unheil angerichtet habe, und zum Schluß heißt es: „es ist diese Zeit das Wasser so groß gewesen, das es noch kein Mensch denken kan es so groß gewesen ist.“

mv.